

Raimundus Lullus und der Islam

Ein Beispiel interreligiösen Dialogs

Erika Lorenz, Hamburg

Der Einbruch des Islam in Spanien hatte ursprünglich private Gründe. Roderich, der moralisch verlotterte letzte König des Gotenreichs auf der Iberischen Halbinsel, hatte der Tochter des Grafen Julián Gewalt angetan. Und der Graf nahm Rache: Er rief Araber und Berber ins Land! Im Jahre 711 kamen sie über die Meerenge bei Ceuta, dem Sitz des Grafen Julián. Wie eine gewaltige Woge brandeten sie bis hinauf in den spanischen Norden, an Nachschub herrschte kein Mangel. Schnell waren die privaten Gründe den religiös-politischen gewichen. Der Islam in Spanien!

Bald stand die Halbinsel unter der Herrschaft des Kalifen von Damaskus. Um ihre Freiheit kämpfte sie fast 800 Jahre. Stück für Stück verwirklichte sich die Reconquista, die Wiedereroberung. Doch gab es auch gute Zeiten eines friedlichen Zusammenlebens. Gern übernahmen die Christen manches von der höheren arabisch-islamischen Kultur: Musikinstrumente, Teppiche, Kleidung, literarische Formen und Inhalte. Da es nicht immer leicht war, die genaue Herkunft der Muslime und die religiöse Spielart des Islam zu erkennen, sprach man in Spanien einfach von den Mauren. Mauretanien stand bei diesem Wort Pate.

Biographisches

Als der große Dichter und Philosoph *Ramon Llull oder Raimundus Lullus* im Jahre 1232 auf der Insel Mallorca geboren wurde, war diese der Kultur und Bevölkerung nach maurisch. Denn erst kurz zuvor war sie für die Christenheit zurückgewonnen worden. Der Vater Ramon Llulls gehörte zu den Kriegern, die König Jakob I. von Aragón und Katalonien, Jakob dem Eroberer, zum Sieg verhalfen. Vater Lullus erhielt dafür einen hohen Posten am neuen Hofe von Mallorca. In dieser Atmosphäre geprägter islamischer Kultur und christlichen Aufbruchs wuchs Ramon heran. Zunächst war er ein tüchtiger Höfling, Prinzenerzieher und Troubadour, der heiratete und zwei Kinder hatte. Aber eines Abends, als er nichtsahnend über seinen Dichtungen saß, überfiel ihn eine Vision.

„Eines abends saß Ramon neben seinem Bett und wollte in seiner Muttersprache ein Lied auf jene Dame dichten, die er mit wahnsinniger Liebe liebte. Aber kaum hatte er einige Verse niedergeschrieben, da blickte er auf und sah zu seiner Rechten unseren gekreuzigten Herrn Jesus Christus. Die Vision erfüllte ihn mit Angst. Er legte alles aus den Händen und begab sich zu Bett, um zu schlafen“.

Doch die Flucht in den Schlaf hilft Ramon nicht. Noch viermal wiederholt sich die Erscheinung. Und zwar immer, wenn er versucht, sein Gedicht zu vollenden. Nach dem fünften Mal verbringt er eine „schreckliche schlaflose Nacht“, und er kommt zu folgendem Schluß:

„Gott wollte, dass er sich von ganzem Herzen, mit seinem ganzen Sein in den Dienst Christi stelle“!¹

Das heißt für ihn, der noch vom Islam umgeben ist: Er will Missionar werden und in Frieden überzeugen. Jedoch nicht bequem in seiner Heimat, sondern im Herzen des Islam selbst: womit er Nordafrika meint, Algerien, Tunesien und Marokko. Dafür muss er zunächst die Grundlagen schaffen. Erstens will er ein Buch schreiben, und zwar „das beste der Welt“, das mit un widerleglichen Gründen zu überzeugen vermag. An diesem Buch, darunter seinen mathematisch – logischen „Artes“, wie er sie nennt, wird er sein Leben lang schreiben. Es werden rund 27 000 Seiten oder 250 Werke. Zweitens will er Arabisch lernen und drittens mit Hilfe von Königen und Päpsten Sprach- und Missionsschulen gründen, damit er Helfer aussenden könne. Er findet dafür Verständnis, besonders am Königshof in Montpellier, wo Jakob II. residiert, der Prinz, den Lullus einst erzogen hatte. Später, 1312, hat er Erfolg beim Konzil von Vienne in Südfrankreich. Gelehrt wird in seinen Schulen Arabisch, Hebräisch und Chaldäisch. Das ist der Anfang der europäischen Orientalistik.

Sein „großes Buch“

Doch schon ehe alle diese Pläne Gestalt annehmen, schreibt er eines seiner schönsten Bücher, das „Große Buch der Kontemplation“. Sehr verständlich auch für die Muslime, werden hier doch alle Lebensbereiche mit poetischer Kraft dem Gottesverhältnis zugeordnet. Handel, Landwirtschaft, Handwerk und Kunst – eine bunte Palette. So werden z.B. die Seefahrer angesprochen:

¹ Aus Ramons Autobiographie, die er einem französischen Kartäuser diktierte.

„Wir sehen, Herr, dass die Seefahrer ihre Schiffe und Boote mit Steuerrudern versehen haben, damit sie auf dem Meere die Richtung halten können und dort anlangen, wohin sie wollen. So danken wir dir auch, Herr, dass du dem Menschen Religion und wahren Glauben gabst, durch die er in deine Gegenwart und Herrlichkeit gelangen kann!“²

Und weiter werden dann vorgestellt etwa die guten und schlechten Hirten oder der Niedergang der Spielmannskunst, die Ramon mit seinem Buch wieder zur Gottesverehrung erheben will. Dabei fühlt er immer wieder die Freude über das Sein und das Leben:

„Mein Herr und Gott, voll aller Weisheit und Güte! Wenn du mich froh machst, weil du bist und weil ich bin, wie sollte ich mich da nicht rühmen, stärker zu sein als Fels und Stahl? Denn eher werden Fels und Stahl zu Staub, als dass der Mensch, der sich freut in dir, dem Nichts anheimgegeben wird. Ja, du kannst Fels und Stahl in Staub verwandeln. Doch unmöglich ist es dir, o Herr, ungerecht gegen den zu sein, der in dir sich freut. Ach Herr! Wenn ich die Freude und die Stärke rühme, so rühme ich nicht mich, ich preise dich! So lass mich, Herr, dir sagen: ich weiß, dass alles Gute kommt von dir, der du mein Gott und Schöpfer bist!“³

Ramon in seiner Gläubigkeit und Liebe will für den Frieden wirken. Das war nicht einfach im Herzen des Islam. Heißt es doch im Koran:

„Diejenigen, welche ungläubig sind und von Allahs Weg abwendig machen – ihre Werke wird er irreleiten. Und wenn ihr die Ungläubigen trefft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt. Und hätte Allah gewollt, wahrlich, er hätte selbst Rache an ihnen genommen!“ (Sure 47, 1,4,5)⁴.

Es war schwierig auch für die wohlwollenden Moslems, die Christen zu verstehen. Einer ihrer großen Dichter, der im 11. Jahrhundert im spanischen Córdoba lebende Araber *Ibn Hazm*, sagt dazu:

„Es ist wirklich nicht leicht, nicht über den Aberglauben dieser Menschen zu erschrecken. Die größten und zivilisiertesten Völker sind ihm verfallen. Seht doch die Christen! Es gibt derer so viele, daß nur ihr Schöpfer

² Aus: E. Lorenz, *Ramon Llull. Die Kunst, sich in Gott zu verlieben*. Freiburg 1985, 36 f.

³ LC 2, in: E. Lorenz, *Ramon Llull. Die Kunst, sich in Gott zu verlieben*. Freiburg 1985, 69.

⁴ *Der Koran*. Aus dem Arabischen übertragen von Max Henning. Einleitung von Annemarie Schimmel. Stuttgart 1986.

sie zu zählen vermag, und darunter berühmte Gelehrte und höchst weise Fürsten. Dennoch glauben sie, daß eines drei sei und drei eines. Daß ein Mensch Gott und nicht Gott ist. Daß der Messias ganz und gar Gott ist, und doch nicht Gott selbst.“⁵

Hier nun fand Ramon seine vermittelnde Aufgabe. Im Gespräch wollte er seine Kontrahenten in ihrem eigenen Herzen erreichen, bei ihrem eigenen Gottesbild. Erst wenn die Gemeinsamkeiten feststanden, waren die Unterschiede zu erläutern. Dafür kamen ihm seine dichterischen Gaben entgegen, die ihn verbanden mit den islamischen Sufis. Diese Sufis, so genannt nach ihren weiten Wollmänteln, waren auch in Spanien beheimatete Mystiker. Ihre religiöse und kulturelle Einordnung war so schwierig, dass *Annemarie Schimmel* bekannt:

„Über den Sufismus oder die islamische Mystik zu schreiben ist fast unmöglich. Beim ersten Schritt erscheint einem eine ausgedehnte Bergkette vor den Augen, und je länger man den Pfad verfolgt, desto schwieriger scheint es, überhaupt ein Ziel zu erreichen. – Die Quintessenz der langen Geschichte des Sufismus ist der Versuch, in immer neuen Formulierungen die überwältigende Wahrheit auszudrücken, dass es ‚keinen Gott als Allah‘ gibt und zu realisieren, dass Er allein das Objekt der Anbetung sein kann“.⁶

Es gilt als sicher, dass bei den Sufis neben islamischen bzw. schiitischen Elementen auch Fremdeinflüsse zu nennen wären: Hellenismus, christliche Wüstenväter, persische Religionen, indische Spiritualität. Hinzu kommt die große Rolle, die Dichtung, Musik und Tanz in dieser Mystik spielten. Das aber machte sie gerade so attraktiv für die christlichen Mitbürger.

So auch für Ramon Llull. Er schrieb seinen Roman *Blaquerna*⁷, einen geistlichen Entwicklungsroman, dem er ein Buch mit scheinbarer Sufipoesie einfügte, die seiner eigenen einfühlsamen Feder entstammte. Man sollte sie für ein echtes Dokument halten, darum berichtet er, man habe ihm ein Buch gebracht, das ihn unerhört beeindrucke. Es heißt *Das Buch vom Freunde und vom Geliebten (Libre de Amic e Amat)*. Darin wird erzählt, wie gläubige Menschen Lieder von Gott und der Liebe dichteten, und wie sie um Gottes willen die Welt verließen und ein armseliges Wanderleben führten.

Dieses Buch nun sei genau das, was er brauche. Denn es stamme von eben diesen Menschen, die sich Sufis nennen und

⁵ Aus: Rubio García, *Estudios sobre la Edad Media española*. Murcia 1973: Kapitel „Tolerancia o intolerancia“, Seite 151–230.

⁶ *Mystische Dimensionen des Islam*. Frankfurt 1995, 7 und 46.

⁷ In den Druckausgaben stand immer *Blanquerna*. Im Manuskript aber schreibt Llull *Blaquerna*, denn er bezieht sich damit auf die Blacherna – Kirche in Konstantinopel, wo Friede zwischen der orthodoxen und römischen Kirche geschlossen wurde.

„die über Liebesworte und kurze Exempel verfügen, die das Herz des Menschen stark bewegen. Die Worte bedürfen aber zugleich eines versteckten Bemühens. Dann erhebt sich der Geist zu den Höhen der Kontemplation und zieht den Willen mit seinem Liebesvermögen nach sich, so daß sich die Anbetung im gottberührten Herzen vertieft“.⁸

Es handelt sich um eine ins Geistliche umgedeutete Liebeslyrik, die auch in Persien verbreitet war. Bei dem berühmten Dichter *Dschelaluddin Rumi*, den man auch im maurischen Spanien kannte, klingt das in der Übersetzung von *Annemarie Schimmel* etwa so:

*Ich sah den Freund, er schritt ums Haus im Kreise,
 Auf seiner Laute schlug er eine Weise,
 Mit feuergleichem Schlag ein süßes Lied
 Spielt er, vom Wein der Nacht berauscht, durchglüht.
 (...) Er sprach, als seinen eignen Glanz er sah:
 Mir gleich wird keiner sein, noch war je da!
 Ich Weltensonnen der Liebenden Geliebter:
 vor mir ist unruhvoll das Herz Verliebter⁹.*

Hier wird Allah sowohl als Freund wie als Geliebter bezeichnet, um den sich Freunde und Liebende scharen, oder, häufiger noch, nach dem sie suchen. So wie wir es auch aus dem Hohenlied der Bibel kennen. *Raimundus Lullus* macht einen klaren Unterschied zwischen den Bezeichnungen, indem er zu seinem eigenen Buch erklärt, „daß mit dem Freund jeder treue und gläubige Christ gemeint ist und mit dem Geliebten Gott, unser Herr“.¹⁰

Das ergibt sich auf der religiösen Ebene eigentlich von selbst. Auf der weltlichen kommt das männliche Paar aus dem Verständnis von Platonismus und Neuplatonismus, dem die gleichgeschlechtliche Liebe als geistiger und darum höher stehend galt als etwa die christliche Brautmystik. Ramon schafft eine kongeniale mystische Dichtung, die nun schon mehr als ein Jahrtausend überdauert. Sie klingt etwa so:

*Der Freund sang und schluchzte
 Lieder von seinem Geliebten.*

⁸ *Blaquerna*, 88 und 96–98.

⁹ Aus A. Schimmel, *Gärten der Erkenntnis*. Köln 1982, 150 und 149. Dschelaluddin Rumi + 1273, also ein Zeitgenosse Lulls. Stammte aus Afghanistan, lebte in Anatolien. Wurde *Maulana* genannt = Unser Herr.

¹⁰ *Blaquerna* , 99.

*Er nannte die Liebe im Herzen des Liebenden
 Heftiger als Blitz im Leuchten
 und als Donner im Ohr,
 nannte das Wasser im Weinen
 bewegter als Wellen im Meer,
 und den Seufzer der Liebe verwandter
 als dem Weißen der Schnee.*

Oder:

*Die Wolke zwischen dem Freunde
 und seinem Geliebten
 wurde erleuchtet von der Liebe.
 Sie war so licht und strahlend
 wie der Mond in der Nacht,
 wie der Stern im Morgendämmern,
 wie die Sonne am Mittag
 und wie das Erkennen im Lieben.
 Der Freund und sein Geliebter sprachen zueinander
 durch die leuchtende Wolke. (123)¹¹*

Ramon durchreiste die ganze damalige Welt. Er lehrte an der Sorbonne in Paris und lebte in Genua, schwamm nach einem Schiffbruch in Pisa an Land und schrieb an seinem Buch weiter. Er warb für seine Sache in Jerusalem und auf Zypern. Vor allem aber reiste er immer wieder nach Marokko, Algerien oder Tunesien zu den sich hartnäckig widersetzenen Muslimen. Sein Auftrag als Missionar geht auch in das fingeerte Sufibuch ein:

*Der Freund zog aus, um für des Geliebten Ehre
 zu kämpfen, und mit ihm gingen
 Glaube, Hoffnung und Liebe,
 Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit
 und rechtes Maß, auf daß er mit ihnen
 seines Geliebten Feinde besiege.
 Doch wäre der Freund unterlegen,
 hätte ihm nicht der Geliebte geholfen,
 seine Vollkommenheiten zu bezeugen (140).*

¹¹ Aus E. Lorenz, *Ramon Llull. Das Buch vom Freunde und vom Geliebten*. Zürich 1988 und Freiburg 1992.

Dialog der Religionen

Von großer Vollkommenheit war auch schon eines der allerersten Werke Ramons, *Das Buch vom Heiden und den drei Weisen*. Es beginnt so:

„Durch Gottes Fügung lebte in fernem Land ein Heide, ein großer Gelehrter der Philosophie. Er war schon alt und dachte nach über den Tod und das Glück dieser Welt. Dieser Heide wußte nichts von Gott und glaubte nicht an die Auferstehung. Er meinte, mit dem Tode sei alles aus. Während er so philosophierte, füllten sich seine Augen mit Tränen, er weinte, und sein schmerzerfülltes Herz seufzte und trauerte“.¹²

In seiner Verzweiflung zieht sich der Heide in einen Wald zurück. Dort begegnet er drei Weisen, die sich trafen, um über ihre Religionen zu disputationen – ein Sarazene, wie Llull die Muslime nannte, ein Jude und ein Christ. Der Heide, offensichtlich ein Mensch der klassischen Antike, berichtet ihnen von seinen traurigen Gedanken, und sie fordern ihn auf, ihrem Gespräch zuzuhören. Sie sprechen zunächst über die Eigenschaften Gottes, seine Gute, Größe, Ewigkeit, Macht, Weisheit, Vollkommenheit und Liebe.

Der Heide ist tief ergriffen. Diesmal weint er vor Glück und möchte nun in die Religion aufgenommen werden, von der die drei Weisen gesprochen hatten. Da sagt man ihm zu seinem Schrecken, es handele sich um drei verschiedene Religionen. Nun bleibt nichts anderes übrig, als dass jeder seine Religion in ihren Besonderheiten klar und wahr darlege. Am Ende soll dann der Heide sich für eine entscheiden. Als er alles vernommen hat, sagt er:

„Mein Herr und Gott! Aus allen Kräften meiner Seele und meines Leibes liebe und verehre ich Deine Liebe, die nicht irgendeine Liebe ist, sondern Liebe über aller Liebe. – Ach wahrer Glaube, dass du so spät meinen Geist erleuchtest, wie habe ich doch meine Tage vergeudet und verschwendet! – Hoffnung, meine Freundin, woher kommst du? Wo warst du? Weißt du um die lange Qual meiner Hoffnungslosigkeit?“

Und nun segnet er die drei Weisen und den Ort, wo er sie traf, dankt Gott und will sagen, für welche Religion er sich entschied. In dem Augenblick aber erblickt er in der Ferne zwei heidnische Freunde aus seiner Heimat. Nun will er mit seiner Kundgabe warten, bis sie angelangt sind. Die Weisen jedoch wenden sich freundlich zum Gehen, indem sie sagen:

¹² Hier und im weiteren: E. Lorenz, *Ramon Llull. Die Kunst, sich in Gott zu verlieben*. Freiburg 1985, 45–60.

„Wir wollen nicht wissen, welche Religion du gewählt hast, damit ein jeder von uns glauben kann, es sei die seine. Und vor allem, damit wir Stoff zur Diskussion haben, für welche Religion du dich wohl entschieden hast, entsprechend der Macht der Beweisführung und der Natur des Verstandes“.

Ramon lässt das Ende also offen, vermeidet Streit und Enttäuschung und deutet eine neue Lösung an. Die drei Weisen fragen sich nämlich, ob sie nicht in einer gemeinsamen Religion Gott lieben und ehren könnten. Und sie sagen sich:

„Denn genau wie wir einen Gott, einen Schöpfer, einen Herrn haben, sollten wir auch einen Glauben, eine Religion, eine Lehre haben und nur auf eine Weise Gott lieben und ehren. Und wir sollten einander lieben und helfen, und unter uns dürfte es keine Unterschiede und Gegensätze im Glauben und in den Sitten geben; denn wegen dieser Unterschiede und Gegensätze sind wir aufeinander neidisch, bekriegen und töten uns gegenseitig und befinden uns in gegenseitiger Gefangenschaft“.¹³

Hier dürfte für das heutige Gefühl nicht weniger Menschen das Buch enden. Aber die Weisen meinen bei aller schönen Theorie dann doch, praktisch könne keiner aus seiner religiösen Verwurzelung heraus. Bis sie sich einigen, dass schließlich die Wahrheit siegen werde, und die wollen sie nun mit einer Methode herausfinden, die Ramon für den religiösen Disput erarbeitet hatte¹⁴. Und wenn er den Ausgang auch verschweigt, ist doch klar, dass die Wahrheit Jesu Christi bleiben wird, weil sie alle anderen Wahrheiten umfasst.

Raimundus Lullus ist nicht Lessings Nathan der Weise. Aber in seiner missionarischen Diplomatie und religionswissenschaftlichen Kenntnis ist er seiner Zeit so weit voraus, dass seine Freunde ihn verlachen und seine islamischen Gesprächspartner in Nordafrika ihn mehrfach ins Gefängnis sperren, denn seine Reden waren gefährlich gut. Am Ende wird der 84jährige

¹³ Panikkar, Bonner, Lohr, *Ramon Llull, Das Buch vom Heiden und den drei Weisen*. Freiburg 1986, 69.

¹⁴ Es handelt sich hier um die „Baumblütenmethode“, für die Llull angibt, dass fünf Bäume mit je zehn Blüten verglichen werden sollen. Die 50 Blüten zeigen die Bedingungen, Funktionen und Eigenschaften für ein Streitgespräch über Ähnlichkeiten, Widersprüche und Übereinstimmungen, woraus sich ein durch Buchstaben und Symbolwörtern gekennzeichnetes kompliziertes Beziehungsnetz ergibt, wie Llull es in allen seinen „Artes“ (seinen „Künsten der Wahrheitsfindung“) verwendet. Da es sehr abstrakt ist, fügt er es gern nach arabischen und jüdischen Wissenschaftsvorbildern in Dreiecke und Kreise. Oder er kleidet es, wie oben, zunächst in „Baumblüten“ ein. Weil sich die Ergebnisse automatisch einstellen, hat man Ramon Llull auch schon den „Vater der Informatik“ genannt.

Missionar gar im algerischen Bugia gesteinigt. Er stirbt während der Heimfahrt im Schiff, auf seinem geliebten Meer (1315/1316). Und er stirbt den Märtyrertod, den er sich immer gewünscht hatte, um seine große Liebe zum Gekreuzigten zu besiegen.

Zuvor, als er fühlte, dass er alt wurde, schrieb er ein Lebensgedicht, dessen letzte Strophen lauten:

*Nun bin ich arm, verachtet, alt,
die Menschen gehn vorüber kalt,
ich finde nirgends Hilf' noch Halt.
Ich suchte Großes in der Welt
und schuf ein Werk, das Gott gefällt,
jetzt ist mein Ruf verweht, verhallt.*

*Nun laß mich sterben, Herr, im Meer
der Liebe, das so groß und hehr,
dass Fürst und Pfaff mir nimmermehr
verwehren kann den Tod zur Ehr',
zum Preise deiner Herrlichkeit:
Ich bin nicht würdig, doch bereit.¹⁵*

¹⁵ Cant de Ramon, in: E. Lorenz, *Die Kunst*, a.a.O. 118.